

Ulrich Fellmeth Vor 75 Jahren: Margarete von Wrangell – die erste deutsche Ordinaria in Hohenheim

Am 5. Juni 1923 schreibt Margarete von Wrangell an ihre Mutter: *Ich habe viele Kämpfe in meinem Berufe. Ich bin der (sic!) erste ordentliche weibliche Professor in Deutschland. Bin zudem durch einige wissenschaftliche Größen öffentlich anerkannt worden. Das hat mir die Feindschaft vieler eingetragen; aber mein Institut ist eine Schöpfung, die von dauerndem Wert und Nutzen bleiben wird, und macht mir trotz großer Sorge und Arbeitsüberlastung doch Freude. Jedenfalls weiß ich, wofür ich kämpfe.*

Aus diesem Zitat spricht der Stolz einer Frau, die es im nicht eben frauenfreundlichen deutschen akademischen Betrieb Anfang dieses Jahrhunderts zur ordentlichen Professorin und Institutschefin gebracht hat. Sie erwähnt aber auch Kämpfe und Feinde, die gewissermaßen die Stolpersteine auf ihrem Weg zum akademischen Triumph waren. Auch in ihrer Hohenheimer Zeit wurde sie von den einen gefeiert, von den anderen erbittert bekämpft. Schließlich wurde Margarete von Wrangell postum noch zu einer Vorkämpferin der Frauenbewegung stilisiert. Es gibt also mehrere Gründe, sich mit dem Leben dieser außergewöhnlichen Frau zu beschäftigen. Wenn man sich zudem den Stolz der heutigen Universität Hohenheim vergegenwärtigt, die erste Ordinaria Deutschlands in ihren Reihen gehabt zu haben, dann wird es auch interessant sein, die Hintergründe ihrer Habilitation in und ihrer Berufung nach Hohenheim etwas genauer zu durchleuchten – irgendwo müssen ja die *vielen Feinde* gesessen haben, die ihr so *viele Kämpfe* aufzwangen.

*Studium der Chemie in Tübingen
und Promotion «summa cum laude»*

Nach dem julianischen Kalender wurde Margarete von Wrangell am 25. Dezember 1876 in Moskau geboren, nach unserem gregorianischen Kalender ist das der 7. Januar 1877, was ihr von ihrer Mutter den Spitznamen «Weihnachts-Daisy» eingetragen hat. Der Vater, Oberst Baron Karl von Wrangell, war, nachdem er sich im Dienst im Kaukasus die Malaria zugezogen hatte, in den Stabsdienst nach Moskau versetzt worden. Er ist dann noch 1886 bis 1888 Militärbezirkschef in Ufa gewesen, doch seine angeschlagene Gesundheit zwang ihn zur Demission; er starb 1889. Nach der Demission des Vaters zog die Familie ins heimatliche Reval. Estland war das Kernsiedlungsgebiet derer von Wrangell. Das

Deutschordensgeschlecht von Wrangell hatte dort immer wieder Staatsmänner, Bischöfe oder Offiziere hervorgebracht, und als die Familie Margaretes nach Reval zog, fand sie Unterstützung bei einer weitverzweigten und einflussreichen Familie.

Vielleicht wurden durch die Mutter – eine welt-offene und fortschrittliche Frau – die Wurzeln für die unangepasste Außergewöhnlichkeit Daisys gelegt. Jedenfalls scheint Margarete von der Mutter immer wieder Unterstützung erhalten zu haben, auch wenn sie sich mehrmals nicht so verhielt, wie dies von einer jungen Baronesse erwartet wurde. Im Jahre 1888 wurde Margarete, zusammen mit ihrer Schwester Marie, in die deutsche Mädchenschule der Baronesse von der Howen in Reval geschickt. In der Schule fällt Margarete durch eiserne Strebsamkeit auf, ihre Lieblingsfächer sind Naturkunde,



Prof. Dr. Margarete von Wrangell als Chefin des Hohenheimer Pflanzenernährungsinstituts im Jahre 1928.

Arithmetik und Philosophie. Im November 1894 schließt sie ihre Schulausbildung mit dem Lehrerinnendiplom ab. In den folgenden neun Jahren gibt sie in Reval Privatstunden in Naturwissenschaften und Malerei. In dieser Zeit ist Margarete jedoch weit davon entfernt, den allgemeinen gesellschaftlichen Ansprüchen an eine junge Dame zu genügen. Sehr zum Verdruß ihrer Familie fällt sie auf, indem sie ohne Begleitung im Theater oder auf Tanzveranstaltungen erscheint, Tennis spielt, sich schriftstellerisch betätigt, ja sogar parallel zum altehrwürdigen «Revaler Herrenclub» einen «Revaler Frauenclub» zu gründen plant.

Überhaupt kein Verständnis hat die Familie, als sich Margarete entschließt, im Sommer 1903 Ferienkurse am Botanischen Institut der Universität Greifswald zu belegen. Wiederum erhält sie nur von ihrer Mutter Unterstützung. *Daisys Seitensprung nach Greifswald, den ich ihr von Herzen gönnte, wurde in Verwandtschaftskreisen der strengsten Kritik unterzogen.* Doch durch diesen «Seitensprung» war Margaretes Wissensdurst nicht gestillt worden – im Gegenteil, jetzt hatte sie erst richtig Appetit auf ein akademisches Studium bekommen. Bei Professor W. von Pezold in Heidelberg und bei Professor E. Kayser in Marburg informierte sie sich, wo sie in Deutschland ein Studium der Botanik beginnen könne. Die Antworten waren wenig ermutigend: *Wenn Sie auch nur eine blasse Vorstellung haben würden von der immer noch hier in Deutschland herrschenden Abneigung der Professoren und Studenten gegen studierende Frauen, besonders Ausländerinnen, dann würden Sie erst erfassen, was das zu bedeuten hat, daß in Greifswald keine Frau studiert und daß Sie dort die einzige sein werden.* Der Marburger Professor Kayser gab zu Bedenken: *Unser Botaniker [gemeint ist Professor A. Mayer in Marburg] ist ein Gegner des Frauenstudiums und würde die Dame unter keinen Umständen in seine Vorlesungen und Übungen zulassen. Auch die Stimmung der Studierenden ist, wie auch auf anderen kleineren Universitäten, in denen das Verbindungswesen eine große Rolle spielt, den studierenden Damen abhold, so daß diese hier nicht recht aufkommen.* Beide Professoren rieten Margarete zu einem Studium in Heidelberg, da dort günstigere Bedingungen für ein Studium von Frauen vorzufinden seien. Doch Margaretes Mutter waren Berichte zu Ohren gekommen, nach denen die ersten Abiturientinnen des Stuttgarter Mädchengymnasiums an der Universität Tübingen unter denkbar günstigen Verhältnissen aufgenommen worden waren. Die Mutter entschied: *Tübingen erwies sich als die geeignetste Universität für eine Studentin.*

Zum Sommersemester 1904 nimmt Margarete von Wrangell in Tübingen ihr Studium der Botanik und



Der Vater: Oberst Baron Karl von Wrangell.

Chemie auf, und schon nach einer Woche schreibt sie an Freunde: *Sehr schön, aber recht aufregend war diese erste Woche. Nun habe ich aber überall schon meinen Platz, bin in allen Instituten zu Hause, und meine Konkneipanten in den Hörsälen haben sich an mein Gesicht gewöhnt. In Chemie und bei den praktischen Arbeiten im Botanischen Institut bin ich die einzige Dame, sonst sind wir immer drei.* Im Laufe ihres Studiums wandte sich Margarete immer mehr der Chemie, namentlich der organischen Chemie zu. Nach nur zwei Jahren Studium legte sie 1906 das Verbandsexamen als Chemikerin ab. Nach einem Semester in Leipzig bereitete sie sich seit dem Wintersemester 1907/08 in Tübingen auf ihre Promotion vor. Mit der Arbeit *Isomerieerscheinungen beim Formylglutaconsäureester und seinen Bromderivaten* promovierte sich Margarete im Spätsommer 1909 «summa cum laude» in Chemie.

*Assistentin bei Madame Curie in Paris –
Leiterin einer Versuchsstation in Estland*

Fast möchte man meinen, Margarete von Wrangell wollte nun dem Verfahren der zünftigen Handwerker- und Kerausbildung folgen: den «Lehrjahren» in Tübin-



Die Mutter: Baronin Ida von Wrangell mit der kleinen Daisy im Jahre 1878.



Margarete von Wrangell als neunjähriges Mädchen.

gen ließ sie drei wissenschaftliche «Wanderjahre» folgen. Zunächst zog es sie ins heimatliche Estland, wo sie in der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Dorpat als Assistentin arbeitete. Dann aber boten sich ihr außergewöhnlich verlockende Perspektiven: 1910 beschäftigte sie sich bei dem Chemie-Nobelpreisträger von 1904, Sir William Ramsey, in London und 1911 bis 1912 in Paris bei Madame Curie (Physik-Nobelpreis 1903, Chemie-Nobelpreis 1911) mit Radiochemie, das heißt mit der Herstellung und Verwendung von nuklearen Elementen in kleinsten Mengen. Zwischen London und Paris war sie zudem noch kurzzeitig Universitätsassistentin am Chemischen Institut in Straßburg, namentlich *um mich dort mit dem Lehrbetrieb vertraut zu machen*. Man muß sich die ungeheure Breite der wissenschaftlichen Interessen vergegenwärtigen, die Margarete von Wrangells «Wanderjahre» kennzeichnen. Sie lernt die verschiedensten Gebiete der Chemie und Botanik kennen, arbeitet mit international führenden Wissenschaftlern zusammen, wird von diesen mehr als einmal sehr lobend erwähnt, sie macht Bekanntschaft mit den verschiedensten wissenschaftlichen Methoden, mit mehreren Universitäts- und Forschungseinrichtungen und gewinnt dadurch endgültig die für sie so typische polyglotte Offenheit für alles Neue und Unerforschte. Denn, obwohl sie in London und Paris sehr hart arbeitet, findet sie immer wieder die Kraft und die Zeit, dort die Museen, Theater und Opernhäuser zu besuchen. Ihre Aufzeichnungen aus dieser Zeit belegen, wie begierig sie die fremden Städte und Menschen kennenlernen möchte und diesem Drang auch unermüdlich nachgeht. Es ist keine Frage, im Jahre 1912 war Margarete von Wrangell schon eine international anerkannte Wissenschaftlerin mit eindrucksvollen Reverenzen: Sir W. Ramsey, Professor Wedekind (Straßburg) und Madame Curie.

Besonders der Abschied von Madame Curie ist ihr schwer gefallen. Im Frühjahr 1912 erkrankte die große Forscherin plötzlich sehr schwer, in ihrem Labor mußte die Arbeit ruhen. Margarete notiert Ende Mai 1912 in ihrem Tagebuch: *Ich habe von Madame Curie Abschied genommen und bedaure es sehr; ich hätte so gerne noch viel von dieser genialen Frau gelernt. In Paris weiterzuarbeiten hat keinen Sinn, da ich durch die traurigen Umstände nicht mehr die geringste Anregung oder Hilfe haben kann. Glück habe ich nicht. Doch das Jahr in Paris tut mir in keinem Falle leid.*

Eine neue Lebensphase bricht nun für Margarete von Wrangell an. Von Paris kehrt sie nach Estland zurück, um die Leitung der Versuchsstation des Estländischen Landwirtschaftlichen Vereins in Reval zu übernehmen. Diese Aufgabe begreift sie nun

als dauerhafte Arbeit – immerhin leitet sie die Station fast sechs Jahre lang und verläßt sie schließlich nur unfreiwillig. In Reval beschäftigt sie sich zunächst mit ihren laufenden Dienstaufgaben, ihr wissenschaftliches Interesse konzentriert sich aber auf ein Gebiet von herausragender wissenschaftlicher und besonders nationalökonomischer Bedeutung: Seit Justus von Liebig konnten in der Landwirtschaft ungeahnte Produktionssteigerungen durch die mineralische Düngung erreicht werden. Nachdem in Staßfurt reichliche Kalilager aufgefunden worden waren und Fritz Haber die Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft ermöglicht hatte, war Deutschland hinsichtlich dieser beiden Grundbestandteile des Kunstdüngers autark. Lediglich die Herstellung von Phosphor-Düngemitteln war noch abhängig von Importen. Namentlich während des Ersten Weltkrieges ist diese Abhängigkeit in Deutschland sehr unangenehm bewußt geworden. Mit wachem Sinn für technisch-ökonomische Notwendigkeiten und mit einem ausgeprägten deutschen Nationalgefühl ausgestattet, beginnt Margarete von Wrangell ihre Forschungen über die Phosphorsäurefrage. Zunächst untersucht sie, inwieweit die phosphorsäurehaltigen Mineralien an der Nordküste Estlands sich zur Versorgung Deutschlands mit dem Düngerrohstoff Phosphor eignen könnten. Die russische Oktoberrevolution setzt dieser ersten Phase als Wissenschaftlerin ein jähes Ende. Als sie sich weigert, die Versuchsstation unter revolutionäre Kontrolle zu stellen, wird diese kurzerhand geschlossen. Kurz darauf wird Margarete von Wrangell zusammen mit anderen deutsch-baltischen Adligen verhaftet und erst nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Estland im Februar 1918 wieder befreit. Doch *mit dem Berufe war es aus. Mit einer wissenschaftlichen Tätigkeit in nächster Zeit im Baltienlande war nicht mehr zu rechnen. Vom deutschen Armeekommando bekam ich den Auftrag, zunächst einige Vorträge anlässlich der Estland-Livland-Ausstellung in Berlin und dann in verschiedenen anderen Städten Deutschlands zu halten. Ich sprach über die Bodenschätze Estlands und berichtete besonders über den estländischen Phosphorit, über den ich während der Kriegsjahre gearbeitet hatte. Diese Arbeiten setzte ich dann in Hohenheim fort, und dort traf mich die Nachricht vom Rückzug der deutschen Truppen und der Unmöglichkeit, nach Estland zurückzukehren.*

Habilitation in Hohenheim und Forschungen zur Phosphorsäureernährung der Pflanzen

Der Hohenheimer Direktor Warmbold, der sie aus Reval kannte, holte die in Not geratene Wissen-



Margarete von Wrangell im Alter von 28 Jahren.

schaftlerin nach Stuttgart und verschaffte ihr eine Stelle an der Hohenheimer Landwirtschaftlichen Versuchsstation. Fast so als wäre kein Krieg, keine russische Revolution und keine deutsche Kapitulation gewesen, führte Margarete von Wrangell also ihre Forschungen zur Phosphorsäurefrage fort. An der Hohenheimer Versuchsstation machte sie diesbezügliche vergleichende Vegetationsversuche. Dabei kam sie zu einem verblüffenden Ergebnis: *Ich machte darauf aufmerksam, daß die deutschen Böden lange nicht so phosphorsäurebedürftig sind, wie man damals im Allgemeinen annahm, daß durch die Auswahl geeigneter Kulturpflanzen, durch eine richtige Nebendüngung und Bodenbearbeitung das Phosphorsäurekapital im Boden mobilisiert werden könne, und daß dementsprechend das Verhältnis der einzelnen Düngemittel zueinander, wie es vor dem Kriege für richtig gehalten wurde, sich wesentlich verändern lasse. Meine Vorschläge stießen auf ungeheuren Widerspruch, nicht nur bei der interessierten Phosphatindustrie, sondern auch im Kreise der Landwirtschaft und Wissenschaft, fanden jedoch auch Bestätigung und Anerkennung.*

Am 11. März 1920 werden ihre Forschungen und Publikationen anerkannt, sie wird vom Lehrerkonvent der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim habilitiert und seit Mai als Privatdozentin be-

schäftigt. Margarete von Wrangell treibt ihre Forschungen zur Phosphorsäurefrage weiter, und nach zusätzlichen vergleichenden Versuchen in der Hohenheimer Versuchsstation kann sie 1922 ihre Ergebnisse der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in einer Monographie vorlegen: *Gesetzmäßigkeiten bei der Phosphorsäureernährung der Pflanzen*. Ihr begeisterter Lehrer und Vorgesetzter in Hohenheim, Professor Friedrich Aereboe, veröffentlichte fast zeitgleich und für Margaretes Vorstellungen etwas vorschnell eine praktische Umsetzung ihrer theoretischen Ergebnisse. Die öffentlichen Reaktionen auf das «Düngesystem Aereboe-Wrangell» genannte Verfahren waren selbst für Margarete überraschend. Die angesehenere *Deutsche Landwirtschaftliche Presse* etwa widmete dem Düngesystem Aereboe-Wrangell einen großen Leitartikel und schätzte seine Bedeutung folgendermaßen ein: *Wir können weitaus den größten Teil der Phosphorsäuredüngung und damit auch den Import von Auslandsphosphaten bei schnell steigenden Ernten und schnell sinkendem Kraftfutterbedarf entbehrlich machen, wenn wir nur die ganze Betriebsorganisation auf dieses Ziel einstellen und uns die neuesten Forschungen der früheren Vorsteherin der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Reval, derzeitigen Privatdozentin in Hohenheim, Fräulein Dr. M. von Wrangell, ausgiebig zu nutze machen.*

Die unvermutete Popularität ihrer Ergebnisse versuchte Margarete von Wrangell nun auch für ihre Karriere zu nutzen. Schon kurz zuvor hatte sie sich, anlässlich eines Besuchs sämtlicher Ernährungsminister des Reichs in der Hohenheimer Versuchsstation, den politischen Entscheidungsträgern in sehr günstigem Licht vorgestellt. Erste Anfragen bei der jungen Wissenschaftlerin ließen nicht lange auf sich warten. Das günstigste Angebot: Fritz Haber will sie an das Kaiser-Wilhelm-Institut nach Berlin holen. Hohenheim selbst hat aber auch Interesse, Margarete zu halten.

Ordentliche Professorin – Hohenheimer Lehrerkonvent vom Reichsernährungsministerium übergangen

Inzwischen hatte die Wissenschaftlerin aber auch ausgezeichnete Beziehungen zum Reichsernährungsministerium in Berlin aufgebaut. Die hohe Wertschätzung, die sie dort erfährt, äußert sich unter anderem darin, daß *eine beträchtliche Summe für mich nach Württemberg geschickt werden [soll], um mir in Hohenheim ein schönes, eigenes Institut zu bauen*. Fast scheint es so, als habe Margarete, den Hohenheimer Lehrerkonvent und den Rektor umgehend, in Berlin direkt über «ihr Pflanzenernährungsinstitut» verhandelt, um schließlich die Hohenheimer

vor vollendete Tatsachen zu stellen. Jedenfalls erfährt der Hohenheimer Lehrerkonvent erst nachträglich durch einen Erlaß des Reichsernährungsministeriums und durch eine Erklärung von Margarete von Wrangell von dem Reichszuschuß für ein Pflanzenernährungsinstitut in Hohenheim. Das brachte nun den Hohenheimer Konvent in arge Verlegenheit, zumal von seiten des Reichsernährungsministeriums erwartet wurde, daß die Wissenschaftlerin nicht nur mit einem Extraordinariat abgespeist werden, sondern als Ordinaria, also als ordentliche Professorin, das zu errichtende Institut völlig selbständig leiten sollte. Fünf von elf Professoren machten geltend, sie empfänden *die Zwangslage, in die man durch den Erlaß des Reichsernährungsministeriums versetzt sei, und die Eile, mit der die Angelegenheit behandelt werden solle, als eine Nötigung*. Manche wünschten, die wissenschaftliche Qualifikation Margaretes durch weitere Sachverständigen-gutachten überprüfen zu lassen, andere fragten sich, *ob eine Frau in der Lage sei, ein Institut mit größerem männlichen Personal zu leiten*. Andererseits konnte man es sich nicht leisten, das Geschenk aus Berlin wegen Vorbehalten gegen die Person Margaretes auszuschlagen. In der Konventssitzung am 21. April 1922 wird mit sechs Ja-Stimmen und fünf Enthaltungen erklärt, der Konvent sei *einverstanden, daß die Übertragung des Ordinariats evtl. alsbald erfolgen soll, nachdem [im Konventsprotokoll unterstrichen] die in Aussicht gestellten Reichsmittel in der erforderlichen Höhe zur Verfügung gestellt seien*. Es ist gar keine Frage: Hier diktierte Margarete von Wrangell die Bedingungen.

Ihre Ernennung verzögerte sich jedoch, weshalb sie 1922 einen genehmigten Forschungsaufenthalt bei Fritz Haber in Berlin einlegte. Schlimmer ist für sie, daß in Hohenheim offenbar versucht wurde, die Reichsmittel zu gewinnen, sie aber außen vor zu lassen. Jedenfalls wird ihr in Hohenheim frank und frei erklärt, daß *ihre Ernennung nicht wahrscheinlich sei und das Pflanzenernährungsinstitut vom Lande für andere Zwecke verwendet würde*. Daraufhin droht Margarete von Wrangell ganz unverhohlen mit ihrem Einfluß in Berlin. In einem Brief an das württembergische Ministerium für Kirchen- und Schulwesen vom März 1923 schreibt sie: *Eine derartige Änderung alles dessen, was seinerzeit dem Reichsernährungsministerium und mir zugesagt wurde, halte ich für völlig ausgeschlossen. Ich habe im März vorigen Jahres den Ruf an das Kaiser-Wilhelm-Institut abgelehnt und der Inangriffnahme des Baues in Hohenheim zugestimmt unter der ausdrücklichen Bedingung, daß meine Anstellung als Professor [sic!] und Vorstand des Instituts vom Tage der Inangriffnahme des Baues erfolgt, da*



von diesem Tage an alle Lasten und alle Verantwortung auf dem Vorstande desselben ruhen. Diese vom Reichsernährungsministerium und mir gestellte Bedingung hat das Württ. Ministerium angenommen und daraufhin wurden ihm die verlangten Mittel im Betrage von 6½ Millionen Mark angewiesen. Daß meine offizielle Ernennung zu dem Amt in Ermangelung der Verabschiedung des Haushaltsplans sich verzögerte, war eine für die Sache und für mich gleich unerfreuliche und schädigende Tatsache, für welches das Württ. Kultusministerium Worte des Bedauerns aussprach. [...] Angesichts all dieser Tatsachen zweifle ich nicht, daß das Württ. Ministerium nicht zögern wird, meine Ernennung dem Herrn Staatspräsidenten zur Unterschrift alsbald vorzulegen und das Rektorat der Hochschule aufklärend zu bescheiden. Ich lege entscheidendes Gewicht auf die baldige Erfüllung der mir gemachten Zusage und müßte mit allen Mitteln widerstreben, wenn die Erfüllung dieser Zusage irgendwie von Verhandlungen über weitere Leistungen des Reiches abhängig gemacht werden sollte. Ich nehme an, daß ich die Anstellungsurkunde, datiert vom Tage der Inangriffnahme des Baues, unter diesen Umständen in allernächster Zeit erwarten darf. Ich bitte darauf zu zählen, daß ich dann sofort alles, was ich vermag,

tun werde, um die Auszahlung der Unterstützungsmittel des Reiches zu beschleunigen.

Das württembergische Ministerium reagierte sofort: Mitte März erhielt man in Hohenheim Kenntnis von einem Erlaß, wonach Frau von Wrangell mit Wirkung vom 1. Januar 1923 zur ordentlichen Professorin ernannt worden ist. Der Erlaß selbst ist zwar einen Tag vor dem zitierten Schreiben Margaretes datiert, die überraschend schnelle Entscheidung des Ministeriums scheint aber doch von immer deutlicheren Winken aus Berlin motiviert gewesen zu sein.

Von dieser Ernennung durch das Stuttgarter Ministerium fühlte sich nun wiederum der Hohenheimer Konvent brüskiert. Außerdem war in Hohenheim inzwischen die Stimmung eindeutig zuungunsten Margarete von Wrangells gekippt: Professor Paul Ehrenberg aus Breslau hatte ihr – merkwürdig, warum gerade zu diesem heiklen Zeitpunkt – vorgeworfen, sie habe in ihren Arbeiten ältere russische agrikulturchemische Forschungsergebnisse verwendet, ohne ausreichend darauf hingewiesen zu haben. Dieser Vorwurf gründete sich auf eher marginale Nachlässigkeiten in den Arbeiten Margaretes, nahm aber in fast böswilliger Art und Weise ihre tatsächliche wissenschaftliche Leistung gar nicht zur Kenntnis. Gleichwohl war dieser Vorwurf für den Hohenheimer Konvent Anlaß, mit überwiegender Mehrheit einen Protest gegenüber dem Ministerium wegen der Ernennung Margarete von Wrangells zu beschließen. An den Fakten konnte dies freilich nichts mehr ändern. Doch diese Vorgänge charakterisieren die Stimmung in Hohenheim gegenüber der ersten deutschen Professorin.

Hohenheim war nicht wegen einer fortschrittlichen und weltoffenen Atmosphäre der Ort, an den die erste deutsche Ordinaria berufen wurde; vielmehr war es so, daß dem Hohenheimer Konvent gegen seinen erheblichen Widerstand die Aufnahme Margarete von Wrangells von außen aufgezwungen wurde. Nur der breiten Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeit und dem daraus resultierenden Rückhalt im Reichsernährungsministerium war es zuzuschreiben, daß sie es gegen alle Widerstände zur Institutschefin in Hohenheim gebracht hat.

*Frauen im akademischen Betrieb
zum Durchbruch verholfen*

Was die Beurteilung der wissenschaftlichen Leistung Margarete von Wrangells anbetrifft, so schießen sich darüber noch lange die Geister. Sehr bald stellte sich heraus, daß sich das «Düngesystem

Aereboe-Wrangell», die Umsetzung ihrer systematischen Forschungen in die landwirtschaftliche Praxis, in der postulierten Absolutheit nicht halten ließ, – die deutsche Landwirtschaft war weiterhin auf die Zufuhr von Phosphaten aus dem Ausland angewiesen. Allerdings ist hier noch einmal darauf hinzuweisen, daß diese Umsetzung ihrer Erkenntnisse in die Praxis gegen ihren Willen vom Hohenheimer Professor Aereboe veröffentlicht worden ist. Deren Scheitern wäre dann doch zunächst eine Blamage nur für ihn gewesen. Dennoch lastete man die vorschnelle Veröffentlichung immer wieder Margarete von Wrangell an, hatte sie dadurch doch eine ungeheure Popularität erfahren.

Gleichwohl wurden an ihrem Hohenheimer Pflanzenernährungsinstitut seit 1923 wichtige Forschungen angestellt: Neben der Phosphorsäurefrage beschäftigte sie sich allgemein mit dem Nährstoffzustand des Bodens. Hierfür wurden einerseits neue Meßmethoden entwickelt, andererseits wurden Bodenproben aus ganz Württemberg analysiert sowie Vegetations- und Feldversuche nicht nur in Hohenheim, sondern auch auf der Schwäbischen Alb, im Schwarzwald und in Oberschwaben angestellt. In knapp zehn Jahren wurden an ihrem Institut fünfzehn Doktorarbeiten angefertigt, was auch als ein Beleg dafür gelten kann, wie ernsthaft und zielstrebig dort geforscht wurde.

Freilich war Margarete von Wrangell nur wenig Zeit gegeben, die Ernte ihrer wissenschaftlichen

Laufbahn einzufahren. Von Kindheit an kränklich, veranlaßte sie ein chronisches Nierenleiden im Oktober 1931, vom Dienst fernzubleiben. Davon erholte sie sich nicht mehr; am 31. März 1932 starb sie 55jährig im Stuttgarter Katharinenhospital.

Sogar nach ihrem Tode sollte Margarete von Wrangells Persönlichkeit und ihre wissenschaftliche Leistung noch einmal die Gemüter erhitzen: Im Jahre 1928 hatte sie ihren Jugendfreund, den Fürsten Wladimir Andronikow, geheiratet. Dieser hatte nun nach ihrem Tode Briefe und Selbstzeugnisse gesammelt und zusammen mit dem Schriftsteller Owlglas eine Biographie verfaßt, die 1935 veröffentlicht wurde. Diese Biographie, die an vielen Stellen authentisches Material wiedergibt – auch hier ist wiederholt daraus zitiert worden –, neigt aber stark zur Überhöhung der Person und Leistung Margarete von Wrangells. Dagegen, besonders gegen die einseitige Beurteilung ihrer fachlichen Leistung, erhob sich noch einmal breiter Widerspruch. Professor Kurt Maiwald, ihr Nachfolger am Pflanzenernährungsinstitut in Hohenheim, schrieb 1938: *Das Buch vertritt ferner ausschließlich die Auffassung der Familie v. Wrangell über Leben und Werk ihres Familienmitglieds. Diese deckt sich aber [...] merkwürdig wenig mit dem Urteil und der Bewertung dieses Werkes durch die Umwelt, welche alles miterlebte.* Freilich muß bei diesem Urteil über sie in Betracht gezogen werden, daß Maiwald ein Schüler von Margaretens schärfstem Gegner, dem Breslauer Pro-

Linke Seite oben:
Die Abteilungsvorsteherin der Hohenheimer Landwirtschaftlichen Versuchsstation Margarete von Wrangell im Jahre 1921.



Margarete von Wrangells Pflanzenernährungsinstitut in Stuttgart-Hohenheim heute.

fessor Ehrenberg, war und zudem viel unter der lange anhaltenden Popularität seiner Vorgängerin zu leiden hatte.

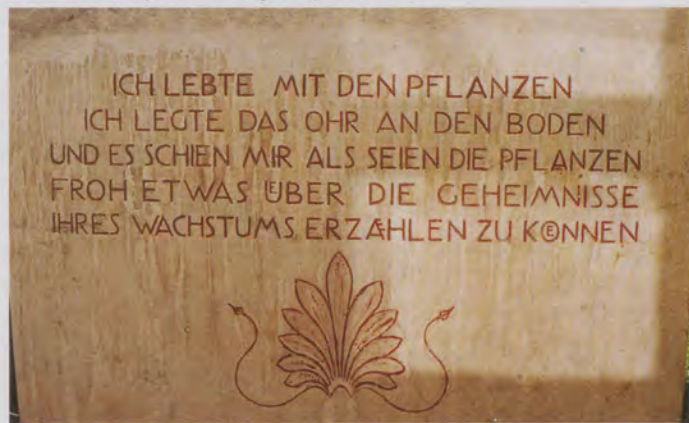
Eine ganz andere Wirkung des Lebenswegs von Margarete von Wrangell stellt die Tatsache dar, daß nach ihr und unter Berufung auf sie immer mehr Frauen sich getrauten, in die Männerdomäne des akademischen Betriebs einzudringen. Noch lange meldeten sich junge Frauen in Hohenheim, die angaben, dem Beispiel Margarete von Wrangells folgen zu wollen. Andere Universitäten und Hochschulen gingen nun auch dazu über, Frauen auf Professorenstellen zu berufen. Tatsächlich scheint Margarete von Wrangells Lebensweg hinsichtlich der Stellung von Frauen im akademischen Betrieb einen Durchbruch dargestellt zu haben. Es ist deshalb auch folgerichtig, wenn ein Förderprogramm des Landes Baden-Württemberg, das seit 1997 speziell der Förderung junger Nachwuchswissenschaftlerinnen dient, den Namen «Margarete von Wrangell-Habilitationsprogramm für Frauen» erhielt. Gleichwohl – zur Feministin taugte sie keineswegs, eher stellte sie den Typ Frau dar, der um der Karriere willen eine eindeutige Männerrolle einnahm: *Sie war unter Männern oft der einzige wirkliche Mann*, schreibt die Frau (!) eines ihrer Mitarbeiter. *Nein, eine Feministin ist die Margarete von Wrangell nie gewesen*, meinte deshalb die Zeitschrift *Emma*, die ihr im Juli 1987 einen Artikel widmete. Und: *Auch die Frauenbewegung konnte ihr Andenken nicht bewahren. Der Nationalsozialismus zerstörte den radikalen Flügel der Frauenbewegung der Weimarer Zeit; der konservative Flügel, dem Margarete von Wrangell näherstand, ließ sich gleichschalten.*

Dennoch war Margarete von Wrangell zweifellos eine außergewöhnliche und in vielerlei Hinsicht bahnbrechende Frau. Deshalb wird ihre Persönlichkeit auch im 75. Jahr ihrer Ernennung zur ersten deutschen Professorin zum Gegenstand einer Ausstellung gemacht: Der Kampf der Frauen um den Einzug in den akademischen Arbeits- und Lebensbereich in Baden und Württemberg von 1900 bis 1933 wird in dieser Ausstellung nachgezeichnet. Und in diesem Kampf der Frauen um die Gleichberechtigung an den Hochschulen spielte Margarete von Wrangell in der Tat eine zentrale Rolle.



Oben: Der Gedenkstein für Margarete von Wrangell am Eingang des Hohenheimer Pflanzenernährungsinstituts.

Unten: Der Rückseite des Steins ist ein Zitat der ersten deutschen Professorin eingemeißelt.



«Margarete von Wrangell und andere Pionierinnen» – Die ersten Frauen an den Universitäten in Baden-Württemberg

Eine Ausstellung des Archivs der Universität Hohenheim, getragen von der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an wissenschaftlichen Hochschulen Baden-Württembergs, vom Präsidenten der Universität Hohenheim und unter der Schirmherrschaft des Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg.

Vom 26. 6. bis 31. 7. 1998
im Schloß Hohenheim.